

Ewa Żebrowska

"Słowiańsko-niesłowiańskie kontakty językowe" = "Slawisch-nichtslawische Sprachkontakte". Materiały z międzynarodowej konferencji naukowej zorganizowanej przez... : [recenzja]

Studia Germanica Gedanensia 15, 209-216

2007

Artykuł został opracowany do udostępnienia w internecie przez Muzeum Historii Polski w ramach prac podejmowanych na rzecz zapewnienia otwartego, powszechnego i trwałego dostępu do polskiego dorobku naukowego i kulturalnego. Artykuł jest umieszczony w kolekcji cyfrowej bazhum.muzhp.pl, gromadzącej zawartość polskich czasopism humanistycznych i społecznych.

Tekst jest udostępniony do wykorzystania w ramach dozwolonego użytku.

hier zeitweilig (häufig zum Studium) aufhaltende Polen (Jan Ferdynand Szamborski, Ignacy Żegota Onacewicz, Wincenty Pol, Maksymilian Antoni Piotrowski, Florian Ceynowa, Kazimierz Szulc, Julian Klaczko und Maksymilian Andryson) dargestellt. Ich hätte in diesem Teil des Buches auch gern ein Kapitel über den Schriftsteller und Historiker Jan Sembrzycki gelesen, der einen Fall der nationalen Grenzüberschreitungen vertritt, das aber fehlt. Als in der Zwischenkriegszeit in Königsberg wirkende Persönlichkeiten werden der Journalist Arnold Kwietniowski und der Generalkonsul Stanisław Srokowski angeführt, während die Nachkriegszeit zwei Wissenschaftler (Albert Bartoszewicz und Kazimierz Ławrynowicz) repräsentieren.

Der Leser findet im Buch nicht nur bunte historische Bilder von einzelnen Persönlichkeiten. Jede Darstellung enthält bibliographische Informationen über die benutzten Quellen und historiographischen Darstellungen. Das aufwendig herausgegebene Buch bietet auch zahlreiche sorgfältig ausgesuchte schwarzweiße Abbildungen. Ordentlich ist die redaktionelle Ausführung. Zu korrigieren wäre jedoch die fehlerhafte Namensschreibung von P. Tschackert in bibliographischen Angaben auf den Seiten 57 und 69 (im Buch: Tschackert). Auch die falsche Wiedergabe des polnischen Namens von Königsberg als Krolowiec statt Krolewiec in der Unterschrift zum Dokument von 1684 auf Seite 36 fällt an dieser Stelle peinlich auf.

Das Buch gehört zu einer Reihe von Publikationen, welche die Präsenz der polnischen Kultur in europäischen Metropolen beleuchten: Tadeusz Sivert, *Polacy w Paryżu* [Die Polen in Paris], 1980; Ludwik Bazyłow, *Polacy w Petersburgu* [Die Polen in Petersburg], 1984; Jacek Staszewski, *Polacy w osiemnastowiecznym Dreźnie* [Die Polen im Dresden des 18. Jh.s], 1987; Marek Borucki, *Polacy w Rzymie* [Die Polen in Rom], 1995. Sie setzen unterschiedliche Schwerpunkte. Das Anliegen der Autoren von *Wybitni Polacy w Królewcu. XVI–XX wiek* ist, daran zu erinnern, dass die Geschichte von Königsberg „zugleich ein Teil der Geschichte Polens“ (S. 348) ist, und dieser Aspekt der Stadtgeschichte wird von ihnen gewissenhaft erörtert.

Miroslaw Ossowski (Gdańsk)

Andrzej Kątny (Hrsg.): *Słowiańsko-niesłowiańskie kontakty językowe. Slawisch-nichtslawische Sprachkontakte. Materiały z międzynarodowej konferencji naukowej zorganizowanej przez Wydział Filologii Wszechnicy Mazurskiej i Instytut Filologii Germańskiej Uniwersytetu Gdańskiego w dniach 27–28 czerwca 2005 r.* Olecko: Wszechnica Mazurska 2007. 278 S.

Der ausführliche Titel des von Andrzej Kątny herausgegebenen Konferenzbandes spricht für sich: die Thematik der hier präsentierten Beiträge betrifft die weit verstandenen slawisch-nichtslawischen Sprachkontakte in

dia- und synchronischer Sicht. Fast alle Autoren haben an der Konferenz in Olecko teilgenommen, wobei Prof. Dr. Janusz Siatkowski, dessen Verdienste auf dem Gebiet der Dialektologie und der Sprachkontakte nicht zu überschätzen sind, mit ihrer Anwesenheit die Tagung beehrte.

Den Band, der aus 25 Beiträgen besteht, eröffnet der schon oben erwähnte Janusz Siatkowski (Warszawa) mit dem Artikel *Słowiańskie gwarowe nazwy 'lekarza' i 'lekarki' jako ilustracja konkurencji nazw rodzimych i obcych* [„Slawische mundartliche Namen für 'Arzt' und 'Ärztin' als Beispiel für die Konkurrenz zwischen den heimischen und fremden Namen“]. Siatkowski gibt uns eine Probe der wissenschaftlichen Kunst und bestätigt sein hohes wissenschaftliches Niveau. Als Fazit der durchgeführten Analyse stellt er fest, dass fremde Namen in bestimmten Gebieten die Oberhand gegen die heimischen gewinnen oder sogar eine höhere Frequenz aufweisen. Ursache dafür sieht Siatkowski (S. 20) in einem geringeren Ansehen der heimischen Namen als häufige Bezeichnung für einen Arzt/eine Ärztin, die mit Kräutern oder gar durch Besprechen heilen. In weiteren Gebieten treten zwei Namen als Nebenformen auf, von denen der fremde Name gewöhnlich höher im Ansehen steht und offizieller klingt.

Dem Artikel von Siatkowski folgt die bunte Palette der weiteren Beiträge, die stark in der Themenwahl und in dem methodologischen Ansatz divergieren; und so befasst sich Alla Kożynowa (Mińsk) mit dem Problem der aus den west-europäischen Sprachen entlehnten Lexeme in den slawischen Dialekten. Nachdem der theoretische Hintergrund skizziert worden ist, analysiert die Autorin das Auftreten der fremden Wortbildungsformanten *šm-*, *šmul-*, *šmon-*, *šmun-*, *šman-* und erklärt ihre Etymologie. Stefan Michael Newerkla (Wien) äußert sich zur Problematik der Kontaktareale in Mitteleuropa. Das umfangreiche Literaturverzeichnis zeugt von den breiten Horizonten des Autors. Nach der detaillierten Darstellung des Wortgutes, das im Deutschen, Tschechischen, Polnischen, Österreichischen Deutsch (sowie in der Wiener Stadtsprache), Ungarischen, Slowakischen, Slowenischen auftritt, zieht Newerkla den Schluss, dass von einem mitteleuropäischen Sprachareal nicht die Rede sein kann, sondern „von mehreren, unterschiedlich großen und verschiedentlich stark ausgeprägten, einander bisweilen überschneidenden *Kontaktarealen in Mitteleuropa*“ (S. 41 f.). Piotr Kocyba (Dresden) geht auf das Problem der Entlehnungsskala als Grundlage einer vergleichenden Sprachkontaktforschung ein. Dieses theoretische Modell soll die Verbindung zwischen Sprachkontaktsituation und den eventuellen Resultaten des Sprachkontakts ordnen und sie überschaubarer darstellen. Der Entlehnungsskala liegt der Begriff der Kontaktintensität zugrunde. Gemeint ist hier der kulturelle Druck einer Sprechergruppe auf eine andere, mit dem (unbewussten) Ziel Sprachelemente zu übernehmen. Mit der zunehmenden Kontaktintensität wird die Anzahl der Interferenzen in immer mehr sprachlichen Teilbereichen größer. In dem interessanten Aufsatz *Development and nomination of the concept „24-hour day“* präsentiert Natalia Ivashina (Mińsk) die Entwicklung des Konzeptes eines vollen Tages, der 24 Stunden

dauert und seine Bezeichnungen in den slawischen Sprachen (im Serbischen, Kroatischen, Slowenischen, Tschechischen, Slowakischen, Sorbischen, Polabischen, Bulgarischen, Makedonischen, Russischen, Weißrussischen, Polnischen, Ukrainischen). Sie verfolgt die Geschichte und stellt außersprachliche Faktoren dar, die dazu beigetragen haben, dass man die Zeit zu messen begann und für die entsprechende Zeitperiode den Namen suchte. Vor dem theoretischen Hintergrund der kognitiv orientierten diachronischen Onomasiologie befasst sich Alena Rudenka (Mińsk) in ihrem Beitrag *Some Slavic roots among Indo-European analogies* auch mit der Entstehung in dem slawischen Kultur- und Sprachraum der Vorstellung des „24 Stunden dauernden Tages“ und mit ihrer Nomination.

Der Beitrag von Małgorzata Witaszek-Samborska (Poznań) schildert den aus dem Deutschen in das heutige Polnisch entlehnte Wortschatz aus den Wortfeldern: Essen, Getränke und Lebensmittel. Die Zahl der von der Autorin festgestellten Germanismen kann überraschen und beträgt 9,1% des gesamten Korpus (448 lexikalische Einheiten). Dies positioniert die deutschen Entlehnungen an die zweite Stelle, direkt hinter Galizismen, aber vor die Entlehnungen aus dem Englischen, Italienischen und anderen Sprachen insgesamt. Den Grund für so eine starke Beeinflussung seitens des Deutschen sieht die Autorin in der direkten Nachbarschaft der beiden Länder. Mit dem Aufsatz *O ruchach potraw i ich określeń na pograniczu germańsko-polskim* [„Von den Bewegungen der Gerichte und ihrer Bezeichnungen im germanisch-slawischen Grenzgebiet“] knüpft Maciej Stanaszek (Warszawa) an die vorangehende Problematik an; gezeigt werden gegenseitige germanisch-slawische Entlehnungen im kulinarischen Bereich. Auf der germanischen Seite handelt es sich dabei um Slawismen im Deutschen, auf der slawischen um Germanismen, die viel zahlreicher sind. Allerdings stellt der Autor fest, dass es gerade im Bereich der Kochkunst einige slawische Bezeichnungen gibt, die mitunter über die übliche winzige Anzahl von slawischen Entlehnungen hinausgehen. Gemeint sind hier die kulinarischen Slawismen im österreichischen Deutsch, obwohl sie in einigen Fällen nur die regionale Verbreitung aufweisen.

Des Weiteren beschreibt Helena Krasowska (Warszawa) die noch immer lebendige Mundart der Bergbewohner aus Bukowina: die außersprachlichen Faktoren, die zu ihrer Entstehung beigetragen haben, die Interferenzprozesse aus diachroner Perspektive, den heutigen Stand der Mundart und ihre Differenzierung. Es wird auch der Sprachkontakt gezeigt und mit zahlreichen Belegen illustriert.

Grażyna Łopuszańska (Gdańsk) stellt den Artikel *Deutsche Sprache der Autochthonen im Ermland* dar. Schon der Titel selbst klingt irreführend und sollte präziser formuliert werden, aber nicht der Titel ist hier entscheidend. Nach der Lektüre der ersten Seite können einige Feststellungen der Autorin den aufmerksamen Leser überraschen. Der Aufsatz wird mit der folgenden These eröffnet: „Das Ermland trägt den Status eines typischen Grenzgebietes seit immer“ (S. 105), was ausdrücklich beweist, dass Łopuszańska die Spezifik des Ermlandes nicht versteht. Was erlaubt der Autorin eine so absolute

Evidenz? Bestimmt nicht die Forschungsergebnisse der polnischen und deutschen Historiker; es seien hier nur einige genannt: Stanisław Achremczyk, Alojzy Szorc, Janusz Jasiński, Brigitte Poschmann, Adolf Poschmann, Viktor Röhrich, denen zufolge Ermland nie ein (typisches!) Grenzgebiet war. Überträgt die Autorin ihre Schemata und ihre früher gewonnenen Erkenntnisse über Schlesien und über die dort herrschenden Verhältnisse auf das Ermland? Der kurze Vergleich ihrer Monographie *Die deutsche Sprache im polnisch-deutschen Grenzgebiet* (Olsztyn 2004) möge uns darauf eine Antwort geben. „Niederschlesien ist ein typisches Grenzgebiet. Seltsamerweise trägt Niederschlesien den Status eines Grenzgebietes nicht erst seit Jahrhunderten, sondern seit Jahrtausenden.“ lesen wir auf Seite 15 der Monographie. Und auf derselben Seite lesen wir weiter: „Das heute teils zu Polen, teils zu Deutschland gehörige Territorium des ehemaligen Niederschlesiens hat sich in komplizierten ethnischen, siedlungspolitischen, konfessionellen, kulturellen und sprachlichen Verhältnissen herausgebildet“. In dem Beitrag aus dem Konferenzband erscheint der folgende Satz: „Das Territorium Ermlands hat sich in komplizierten ethnischen, siedlungspolitischen, konfessionellen, kulturellen und sprachlichen Verhältnissen herausgebildet“ (S. 105). Setzen wir fort: auf Seite 10 der hier zitierten Monographie lesen wir: „Für das polnisch-deutsche Sprachgrenzgebiet in dieser Region ist die abwechselnde politische und konfessionelle Zugehörigkeit, eine ethnisch unterschiedliche Bevölkerung und sich aufeinander aufschichtende Wellen der polnischen, deutschen und tschechischen Besiedlung charakteristisch, sowie ein gegenseitiges Durchdringen der slawischen und germanischen Kultur.“ In dem Beitrag über das Ermland finden wir den folgenden Satz: „Die abwechselnde politische und konfessionelle Zugehörigkeit dieser Region, ethnisch unterschiedliche Bevölkerung und sich auf die prussische Stammbevölkerung aufeinander aufschichtende Wellen der polnischen und deutschen Einwanderer brachte gegenseitiges Durchdringen der slawischen, baltischen und germanischen Kultur mit sich“ (S. 105). Historisch, kulturell und sprachlich gesehen sind beide Gebiete Ermland und Niederschlesien nicht vergleichbar. Im Ermland herrschten ganz andere Verhältnisse als im Niederschlesien, die sich klar darstellen lassen, unter der Bedingung, dass man sein Wissen vertieft. Zwar zitiert die Autorin einen Historiker, Alojzy Szorc, aber sie will ihre Denkweise nicht auf eine neue Laufbahn richten.

Die weiteren Stellen sind auch nicht von *ad hoc* Formulierungen frei. „Die von Westen kommenden deutschen Kolonisatoren trafen nicht nur auf die slawischen [welche? – E.Ž., die polnischen Kolonisten haben sich erst in der zweiten Zuzugswelle 1466–1550 angesiedelt, die deutschen schon in den Jahren 1280–1350], pomoranischen [welche? – E.Ž.], aber auch auf die prussischen Dialekte“ (S. 105, Anm. 1). „Die Reformation vertiefte noch die Abtrennung Ermlands von den übrigen prussischen [Zur Zeit der Reformation gab es keine prussischen Gebiete mehr – E.Ž.] Gebieten“ (S. 106), wenn schon, dann die Abtrennung von den übrigen Diözesen, die seit ihrer Gründung zum Ordensland gehörten. Dass sich die Ermländer zusammenhielten

und lieber in ihrem eigenen Kreise blieben, bedeutet nicht, dass „*Die Bewegungsmöglichkeiten der Ermländer [...] eingeschränkt*“ waren (S. 106). Was sollte eigentlich nach der Autorin „*zur Herausbildung einer geschlossenen Enklave mit eigener Kultur und Sprache*“ (S.106) beitragen?

Das ermländische Bistum hat die selbständige Stellung, auch nach seiner Annektierung durch Ostpreußen (1772) und bei der 1817/18 durchgeführten Kreiseinteilung Ostpreußens bewahrt, und nicht wie die Autorin will, verloren (S. 106). Das Ermland wurde nie (!) „*mit der Zeit deutschsprachig*“ (S. 106). Darauf hat eben sein Phänomen beruht, dass der Süden polnischen Sprechern gehörte, der Norden dagegen deutsch war. Es lässt sich im Falle Ermlands nie „*die abwechselnde [...] konfessionelle Zugehörigkeit*“ (S. 105) feststellen, denn Ermland war immer, jahrhunderte lang nur katholisch.

Ich will nur glauben, dass die linguistische Analyse besser wissenschaftlich fundiert und abgesichert ist. Was jedoch sofort auffällt, ist die terminologische Verwirrung: es gibt in der dialektologischen Literatur keine von Łopuszańska geprägten Termini (S. 107): *der ermländische Dialekt* (S.107), *der ermländische deutsche Ortsdialekt* (S. 107) oder *deutsche ermländische Mundart* (S.107), weil ihnen einfach eine semantische Lücke entspricht. Es gibt einen mitteldeutschen Dialekt des Ermlandes oder einen niederdeutschen Dialekt des Ermlandes, die sich eventuell weiter differenzieren lassen. Man kann sich nur überlegen, was für eine methodologische Zielsetzung die Autorin repräsentiert: „*Das Ziel der Forschung war, charakteristische Merkmale des heute gesprochenen hiesigen Hochpreußischen zu bestimmen*“ (S. 107). Eindeutig ist das eine synchronische Sichtweise. Warum geht sie dann in ihrer Analyse diachron vor? Sie verliert den heutigen Stand aus den Augen und befasst sich mit der historischen Entwicklung der Laute. Die wurde schon von Aleksander Szulc im Jahre 1959 ausführlich dargestellt. Dabei taucht auch der Vergleich der einzelnen Laute (Phoneme?) mit dem Schlesi-schen auf, wahrscheinlich deshalb, dass die Autorin in der Anmerkung 7 eine längst von den Forschern abgelehnte Hypothese annimmt: „*Anfang des 20 Jhs. wurde die schlesische Herkunft des Hochpreußischen eher von niemandem bezweifelt*“. Der identische Satz erscheint auf Seite 38 meiner Monographie aus dem Jahre 2002, aber vor einem ganz anderen Hintergrund und in einem ganz anderen Kontext.

Warum vergleicht die Autorin das Hochpreußische mit den Ergebnissen von Grimme (1922), die den niederdeutschen Dialekt betreffen? Es erscheinen hier so viele Fragezeichen, dass ich an dieser Stelle abbrechen muss. Weitere Überlegungen würden zu weit führen, denn meine Aufgabe beruht hier auf der Rezension des ganzen Konferenzbandes. Eine ausführliche Besprechung des Beitrages würde den Rahmen der vorliegenden Rezensionen sprengen. Darüber hinaus: Im Literaturverzeichnis wird kein aktueller Forschungsstand präsentiert, was im Vergleich mit anderen Beiträgen keinen überzeugenden Eindruck macht.

Krystyna Szcześniak (Gdańsk) analysiert Anthroponyme im Dorf Du-neiken (Kreis Goldap) bis zum Jahre 1938. Die Autorin stützt sich auf das

Eigennamenverzeichnis des deutschen Historikers W. Rothe *Ortsatlas des Kirchspiels Grabowen/Arnswald. Kreis Goldap in Ostpreußen* (2002). Die Namen und Vornamen der Duneikeneinwohner wurden mit der deutschen Graphie verzeichnet. Neben den zahlreichen deutschen Namen, zeigen viele entweder eine direkte slawische und baltische Genese oder sie enthalten masurische Mundarteigenschaften. Es erscheinen auch slawische Formen, die durch Übersetzung germanisiert worden sind. Ein paar Namen sind ostslawischer Herkunft. Die durchgeführte Analyse ermöglicht Einblick in die ethnische Abstammung der einzelnen Dorfbewohner.

Dorota Krystyna Rembiszewska (Warszawa) geht in ihrem Beitrag auf das Problem der deutschen Einflüsse in der polnischen Mundart von Knyszyn, dem kleinen Ort im nordöstlichen Teil Polens, ein. Sie ordnet die Entlehnungen deutscher Provenienz chronologisch, wobei die ersten schon aus dem 15. Jh. stammen. Die Autorin berücksichtigt auch die Vermittlung der deutschen Sprache in der Übernahme der Wörter fremder Herkunft. Interessant sind auch Erwägungen, die detailliert Assimilationsprozesse der deutschen Entlehnungen darstellen.

Die drei nächsten Beiträge betreffen auch den gegenseitigen Sprachkontakt, und zwar befasst sich Agata Kawecka (Łódź) mit den aus dem Balkan kommenden sprachlichen Einflüssen im Bulgarischen auf der morphosyntaktischen Ebene. Ihre Untersuchungen basieren auf der besonderen Textsorte *Damaskin*. Türkische Einflüsse in der gesprochenen Sprache der sefardischen Juden von Sarajewo macht zu ihrem Forschungsgegenstand Aleksandra Twardowska (Gdańsk). Der Beitrag „Deutsche Lehnwörter in der polnischen und ungarischen Sprache“ von Timea Mészáros (Ungarn, z.Z. Warszawa) ist auch der vergleichenden Lehnwortuntersuchung gewidmet, wobei auch auf ihre praktische Verwendbarkeit eingegangen wird.

Elżbieta Kaczmarek (Warszawa) geht der Frage nach der Übertragung von Nominalisierungen aus dem englischen Original *Harry Potter and the Philosopher's Stone* ins Polnische und Tschechische nach. Zuerst präzisiert die Verfasserin die wichtigsten theoretischen Termini und dann konzentriert sie sich auf die exemplarische Analyse von dreisprachigen Belegen.

Die vier weiteren Aufsätze gehören zu der Phraseologieforschung. Phraseologismen werden hier auch der kontrastiven Analyse unterzogen, was dem Rahmenthema der Konferenz entspricht. Da die phraseologischen Zusammenhänge in Bezug auf Körperteile in jeder Sprache eine bedeutende Rolle spielen, befasst sich Czesława Schatte (Poznań) mit dem Sinnbild und Bedeutung von Interphraseologismen mit dem Kernwort *ręka/Hand/hand* am Beispiel des Polnischen, Deutschen und Englischen. An das Problem geht die Autorin aus der neueren kognitiven und kultursemiotischen Perspektive heran. Sie kommt zu der Schlussfolgerung, dass die untersuchten *Hand*-Interphraseologismen eine breite, gemeinsame Palette von Inhalten aufweisen können, deren Basis in der gemeinsamen Konvention und Kultur liegt. Der Beitrag von Jolanta Maćkiewicz und Dalia Pukštyte-Majevska zeigt auf eine selektive Art und Weise polnische und litauische Phraseologismen mit dem

Kernwort *Kopf*, wobei die polnische Sprache hier als Vergleichsbasis für das Litauische dient. Die festgestellten Ähnlichkeiten und Unterschiede können auf die Ähnlichkeiten und Unterschiede in dem allgemeinen zwischenkulturellen Sprachgebrauch hindeuten. Das Problem des deutschen Einflusses auf die Phraseologismen im Oberlausitzischen, die die Trunkenheit bezeichnen, beleuchtet Anna Jakubowska (Warszawa). Die Sprache der Oberlausitz ist hier als eine aktive Nehmersprache aufzufassen, auch im Bereich der Phraseologie. Eine spezielle Art der deutschen Phraseologismen, Kinogramme, werden zum Thema des Beitrages von Małgorzata Guławska (Warszawa). Sie sind Verbalisierungen von nonverbalem Verhalten, indem sie verbal die Körpersprache beschreiben und die zwei Welten miteinander verbinden – die verbale und nonverbale Welt (S. 200). Im Aufsatz erscheinen sie in Textausschnitten, um dann mit ihren Äquivalenten im Polnischen verglichen zu werden. Die kontrastive Untersuchung zeigt vor allem Unterschiede unter Pseudokinogrammen, die Metaphern bilden. Noch ein Beitrag *Anglicyzmy w komunikacji wewnętrznej firmy międzynarodowej* [„Anglizismen in der innerbetrieblichen Kommunikation“] von Monika Sobina (Olsztyn) schließt sich der Problematik der Entlehnungen an; untersucht werden ausschließlich solche Anglizismen, für die keine lexikalischen Entsprechungen im Polnischen existieren.

Einen Wortbildungscharakter weist der Beitrag von Marzena Guz (Olsztyn) auf, in dem wiederum Körperteilbezeichnungen der Analyse unterzogen werden. Sie können nämlich als Basis für die Bildung der neuen Verben sowohl im Deutschen als auch im Polnischen dienen. Solche desubstantivischen Verben untersucht die Autorin kontrastiv, indem der Frage nachgegangen wird, ob die jeweiligen Verben in der Bedeutung divergieren oder nicht. Agnieszka Frączek (Warszawa) ist Autorin eines äußerst interessanten Beitrages *Dobór hasel w słownikach polsko-niemieckich XIX wieku* [„Zur Wahl der Lemmata in den polnisch-deutschen Wörterbüchern des 19. Jhs.“]. Es wurden hier die ausgewählten Wörterbücher im Hinblick auf ihre Makrostruktur untersucht. Besondere Aufmerksamkeit hat Frączek der Lemmatisierung von substantivierten Verben, Komparationsformen der Adjektive und Adverbien, Partizipien, deklinierten Pronomina und anderen Flexionsformen geschenkt. Mit seinem Beitrag *Zur Pragmatik der sprachlichen Kontakte in einem schöngeistigen Text*, dargestellt am Beispiel der Novelle *Mario und der Zauberer* von Thomas Mann, repräsentiert Iwan Koptzew (Kaliningrad) eine interdisziplinäre Forschungsrichtung, die Literaturwissenschaft und Linguistik verbindet.

Den Band schließt der Herausgeber und der Hauptveranstalter der Konferenz Andrzej Kałny (Gdańsk) mit dem Beitrag *Zu den deutschen Lehnwörtern in der polnischen Gauner- und Umgangssprache* ab. Das zweisprachige Korpus wurde aus den entsprechenden Wörterbüchern exzerpiert. Der Autor definiert Rotwelsch, die deutsche Gaunersprache, bespricht Entlehnungen aus dem Deutschen, dem Rotwelschen und dem Jiddischen in der polnischen Gaunersprache sowie die jiddischen Entlehnungen im Polnischen und im

Standarddeutschen. Wie der Autor selbst hervorhebt, ist die Vermittlungsrolle des Jiddischen bei der Erforschung der deutsch-polnischen Sprachkontakte zu berücksichtigen

Die Breite und die Vielfalt der im Band angesprochenen Aspekte dokumentiert ein tiefgreifendes Interesse der Wissenschaftler an der Sprachkontaktforschung und zeigt, dass die Problematik immer noch nicht erschöpft ist.

Ewa Żebrowska (Olsztyn)

Rüdiger Ahrens (Hrsg.): *Europäische Sprachenpolitik. European Language Policy*. Heidelberg 2003: Winter. 452 S.

Der Anfang 2004 ausgelieferte Sammelband enthält 26 Beiträge (darin 16 in englischer, 9 in deutscher und 1 in französischer Sprache), die 2002 an der Universität Würzburg anlässlich des 600. Jahrestages der Erstgründung der Universität gehalten wurden. Zu jedem Beitrag gibt es kurze Zusammenfassungen in den jeweils anderen Sprachen, so dass eine möglichst breite Verständigungsbasis geschaffen wurde. Die Beiträge wurden sechs Themenkreisen zugeordnet.

Der 1. Themenkreis *The European Dimension* wird mit dem Beitrag von Theodor Berchen zum Thema *Deliberations on a European Language Policy* eröffnet; der Verfasser betont die Wichtigkeit des frühen Fremdspracherwerbs. Die Zahl der zu erlernenden Fremdsprachen wird von den im Vordergrund stehenden Fertigkeiten und der Effizienz des Unterrichts abhängig sein. Im Vordergrund der Erörterungen von Sylvia Vlaeminck, der Vertreterin der Europäischen Kommission für Sprachenpolitik, steht *A European Strategy for Linguistic Diversity and Language Learning*. Die Verfasserin weist auf viele Aktivitäten der Europäischen Union (u.a. das Lingua-, das Erasmus-, das Comenius-Programm, Grundtvig, das Europäische Jahr der Sprachen) hin, die das Fremdspracherlernen fördern und unter dem Motto stehen Einheit in der Vielheit [„Unity in diversity“] – dieses Motto ist völlig dem von den Vereinigten Staaten *E pluribus unum* entgegengesetzt. Im Weiteren betont sie:

“Language is more than just a technical medium of communication. Language is intimately connected with our perception and interpretation of the world, with our identity as individuals and as members of a community, with self-expression and the expression of our culture and values” (S. 36).

Theo van Els geht auf die Zusammenhänge zwischen der Sprachenpolitik der EU und deren Konsequenzen in den Mitgliedstaaten ein. Die einzelnen Staaten sollten entscheiden, inwiefern die EU-Politik ihre eigene Sprachenpolitik beeinflussen sollte. Michael Byram stellt die neuste Arbeit von the Language Policy Division of the Council of Europe zur Sprachenpolitik im Bildungssystem dar. Ulrich Bliesener setzt sich ebenfalls mit der Sprachenpolitik der